

wäre eine objektiv und subjektiv völlig verfehlte Art, die Sache der Religion durch Verbrechen fördern zu wollen. Ja, die Ausschreitungen im Kampfe der Konfessionen und Weltanschauungen sind fast immer ein Beweis, daß es eigentlich nicht oder nicht nur um die Religion geht.

Erinnert sei hier an ein Wort des Papstes Benedikt XIV., der zugleich ein berühmter Rechtsgelehrter war. In seiner Konstitution *Sollicita ac provida* vom 9. Juli 1753 § 22 schreibt er: „Diejenigen, die ihre bissige Schreibart mit ihrer Liebe zur Wahrheit und dem Eifer für die reine Lehre zu entschuldigen pflegen, sollen vorerst einsehen, daß man der evangelischen Sanftmut und der christlichen Liebe keine geringere Rücksicht schuldet als der Wahrheit. ... Wer in schriftlichen oder mündlichen Auseinandersetzungen anders handelt, zeigt fürwahr, daß es ihm im Grunde weder um die Wahrheit noch um die Liebe zu tun ist.“¹

Es wird auch im konfessionellen Kampfe nur erzieherisch wirken können, wenn für Ausschreitungen oder gar für Verbrechen aus religiösem Übereifer keine Milderung der Strafe in Aussicht gestellt wird.

Wo aber die Anwendung des positiven Gesetzes wirklich zu einer Härte führen sollte — diese Möglichkeit vermag der menschliche Gesetzgeber nie ganz auszuschließen —, kann durch Begnadigung Abhilfe geschaffen werden. Im übrigen aber wird es dem Richter immer freistehen, wirkliche Milderungsgründe bei der Beurteilung der Straftat und besonders bei der Strafzumessung zu berücksichtigen. Will man aber durch gesetzliche Anordnung dem Richter die ausdrückliche Möglichkeit geben, formale Verstöße gegen das Gesetz, die aus Gewissensbedenken hervorgehen — man denke etwa an Verstöße gegen den Schul- oder Impfzwang oder die Verweigerung der Kriegsdienstpflcht aus religiösen Gründen —, milder zu beurteilen, so wird die Fassung des Gesetzes so vorsichtig zu gestalten sein, daß sie nicht zugleich verhängnisvollen Erschütterungen der öffentlichen Ordnung Vorschub leistet.

¹ Bullarium X (Mecheln 1827) 251.

Man könnte vielleicht einwenden, der neue § 71 würde in einem etwaigen Kulturkampf eine milde Bestrafung denen sichern, die aus religiösen Gründen die kirchenfeindlichen Gesetze übertreten. Aber dieser Einwand ist trügerisch und ohne Bedeutung. Denn wenn es wirklich zu einem neuen Kulturkampf ähnlich dem vergangenen kommen sollte, so würde der erste Akt der Gesetzgebung gewiß der sein, die Bevorrechtung der religiösen „Überzeugungsverbrecher“ außer Kraft zu setzen.

Die Ausbildung der Psychiatrie, der Psychoanalyse, der Individual-, Sozial- und Tiefenpsychologie hat in der neueren Zeit fast dahin geführt, daß wir erst in dem anormalen Menschen mit verbrecherischen Trieben einen würdigen Gegenstand unseres Studiums und unserer Bemühung sehen, während dagegen der schlichte, bescheidene Mensch, der treu seine Pflicht tut, recht langweilig erscheint. Es wäre sehr bedenklich, wenn das künftige Strafrecht sich in diese Bahn drängen ließe, und statt das objektive Recht mit Nachdruck einzuschärfen, den subjektiven Entschuldigungsgründen einen zu weiten Einfluß gestattete.

Gewiß soll das Strafrecht so gestaltet sein, daß auch der Verurteilte in ruhigen Stunden dessen Anwendung als gerecht empfindet. Und deshalb darf weder der Gesetzgeber noch der Richter es von sich weisen, in die Seele des Straffälligen hineinzu schauen und auch die subjektiven Antriebe zur Straftat zu prüfen und zu würdigen. Aber schließlich darf doch nicht vergessen werden, daß das Strafrecht den Zweck hat, die Verbrecher zu strafen und die Nichtverbrecher zu schützen, nicht aber umgekehrt.

Max Prißilla S. J.

Bücher über Willensbildung und Willensbindung

Im Hinblick auf gewisse ältere und neuere Richtungen in amerikanischer und europäischer Psychologie klagt noch kürzlich Karl Bühler: „Die einseitige Perspektive von unten hat es mit sich gebracht, daß neben Instinkt und Gewohnheit die Eigenart des Intellekts (fügen wir bei: allgemein des ‚Geistigen‘) übersehen, ver-

kannt worden ist.“ Und mit großem Nachdruck betont er, wie gerade dies das „Hauptthema“ der Psychologie sein müsse — auch, und gerade wenn man die Entwicklungsidee in der Psychologie durchführen wolle —: „wie über Instinkt und Gewohnheit hin aus sich die Eigenart und der Reichtum des menschlichen Seelenlebens entfaltet.“¹ In der Tat kann ja erst die Frage, wie dies reiche menschliche Seelenleben- und Streben in den Kausalzusammenhängen von Instinkt und Gewohnheit verwurzelt sei und wie es sich dennoch über sie hinaushebe, seinerseits das Seelenganze beherrsche und forme, uns aus dem „Vorhof“ ins eigentliche „Heiligtum“ der Seele und der Seelenkunde hineinführen. Eraftes, gewissenhaftes Belauschen der Tatsachen, und Kühnes, selbst bis zu einem gewissen Grad konstruktives, intuitives Erfassen und Verstehen seelischer Zusammenhänge müssen dabei Hand in Hand gehen, damit im treuen Sichhingeben an das kleine registrierte Einzelne nicht der Sinn fürs Lebendige Ganze, bei der Begeisterung fürs lebendige Große, nicht die Ehrfurcht vor dem Kleinen einzelnen Ausschnitt aus der seelischen Wirklichkeit verloren gehe. Daß es der um dieses Doppelideal sichtlich mehr und mehr sich mühenden psychologischen, speziell charakterologischen Literatur nicht immer gelingt, beide Ziele in gleichem Maße zu verwirklichen, ist schließlich mit menschlichem wissenschaftlichem Streben von selber gegeben.

Neben der Fülle und Überfülle charakter- und willenspsychologischer Literatur, die in empirischem Forschen und intuitivem Erahnen die Rätsel des Willenslebens zu lösen sucht, ragt zweifelsohne in markanter Eigenart auf das große neue Werk des Engelberger Stiftsrektors Dr. P. Karl Schmid O. S. B.: „Die menschliche Willensfreiheit in ihrem Verhältnis zu den Leidenschaften.“² Es ist eine spekulative,

moraltheologische Untersuchung über das Wesen menschlicher Willensfreiheit, darauf abzielend, gesicherte Normen zum Verstehen und Beurteilen menschlichen sittlichen Tuns und Fehlens zu gewinnen und gut unterbaute Wege zu positiver Bildung des freien Willens zu weisen. In scharfer Abgrenzung seiner Aufgabe schließt sich Schmid in Methode und Terminologie aufs engste an die alte Scholastik, speziell an Thomas von Aquin an, von einem Hereinweben moderner Weise der Problembehandlung grundsätzlich beinahe ganz absehend. Man mag vielleicht verwundert fragen, ob da nicht „unsere Tugenden unsere Schwächen“ seien, ob nicht gerade dem Geist des Aquinaten ein recht weitgehendes, kritisches Einbauen neuen Gutes ins alte Erbgut zumeist entspräche. Aber es liegt doch in dieser mit Bedacht gewählten Selbst einschränkung — ohne die das Werk ins Ungemessene gewachsen wäre — ein Reiz des Buches: es gewinnt dadurch an Einheitlichkeit, man möchte sagen an Stilreinheit; und es tritt vielleicht dabei viel plastischer hervor, wieviel vom besten Neuen keimhaft in der Lehre des Aquinaten angelegt ist. Dabei gewinnt das Alte und verliert das Neue nicht an Bedeutung. Die ersten drei Kapitel des Werkes behandeln die metaphysische Seite des Willensproblems: Was ist Willensfreiheit an sich; wie stellt sie sich dar im Urbild aller geschaffenen Vollkommenheit und Freiheit, in Gott; wie fließt sie aus der Natur des Abbildes, des Menschen — wurzelnd im „indifferenten praktischen Urteil“ über die zu segende Tat, in der „Allgemeinheit des geistigen Subjektes“ und der Beschränktheit des geschaffenen Objektes, in der damit begründeten Überlegenheit des Subjektes über das erstrebte Objekt. Die „Wurzel der Freiheit“ ist die „Allgemeinheit“. Der Art des hl. Thomas in der Summa folgend führt Schmid dann zunächst zu den „reinen Fiktionen der Gottheit“, um das Wesen der

¹ Psychologische Monographien, herausgegeben von Karl Bühler. I. Band, Geleitwort. Leipzig 1926, Hirzel.

² Die menschliche Willensfreiheit in ihrem Verhältnis zu den Leidenschaften, nach der

Lehre des hl. Thomas von Aquin. Gr.-Dkt. (XIII u. 356 S.) Engelberg 1925, Verlag der Stiftsschule. Fr. 7,80

Freiheit in ihrem Urbild zu erfassen und hier die Lösung der Probleme: Freiheit—Kausalität, Freiheit—Potenzialität, Freiheit—Unveränderlichkeit des Entschlusses zu finden. Im Abstieg zur geschaffenen menschlichen Freiheit wird im zweiten Kapitel deren mannigfaltige Abhängigkeit vom außerwillentlichen Seelenleben betont. Ein „entwicklungspädagogischer“ Exkurs im dritten Kapitel zeigt schön das langsame und stufenweise Sichentwickeln der Freiheit im Kind und reifenden Menschen. (Ob nicht besonders hier für die Neuauflage mehr Einblicke auf moderne Arbeiten, etwa von Stern, Karl und Charl. Bühler u. a., wünschenswert wären?) Drei weitere Kapitel gehen auf die psychologische Frage nach dem Einfluß des machtvollen Trieblebens auf die freie Willensentscheidung ein, wobei das Problem der moral insanity vom Standpunkt des Werkes aus gestreift und der Determinismus (zumal der psychologische) widerlegt werden. Bei aller Wahrung des Indeterminismus führen doch in diesen Kapiteln die psychologischen Grundanschauungen der Summa zu der reifen Weite und gütigen Milde des Urteils über konkretes menschliches Wollen, die einen so sympathischen Wesenszug des Werkes bilden. Ein letztes Kapitel zeigt positiv die Wege zur Veredelung und Festigung menschlichen Willens.

Es liegt etwas Wohltuendes in der ruhig-soliden Weise des Buches und in der Sicherheit und Klarheit seiner Gedankenföhrung. An Einzelheiten mag sich Diskussion anknüpfen — etwa an die Frage, ob es gut sei, die so wichtige Freiheitslehre auf der einen oder andern scholastischen Ansicht vom Individuationsprinzip zu basieren, ob es notwendig sei, so eng sich an die Termini etwa von der vis iudicativa u. ä. anzuschließen, ob nicht ausgiebigeres Hereinweben moderner Trieb- und Instinkt-, Urteils- und Willenspsychologie sich empfehle. Aber solche Diskussion über Einzelheiten würde den Gesamtwert des Buches nicht entsprechend hervortreten lassen. Denn das Ganze ist ein prächtiges Werk, aus einem Guß, getragen von dem

ruhigen, weiten, gleichzeitig kritisch-festen und frei-konziliananten Geist des Aquinaten, den der Verfasser zum Führer wählte.

Weniger vom ruhig-sicheren aquinatischen Schrittmäß hat das vielfach sprühende, zwischen wissenschaftlicher Untersuchung und literarisch-psychologischem Essay abwechselnde „Jahrbuch der Charakterologie“, herausgegeben von Emil Utzig¹. Alexander Pfänder bespricht darin die „Grundprobleme der Charakterologie“, den Gegenstand der Charakterologie — „die eigentümliche Wesensart der ganzen menschlichen Seele“ —, ihre Aufgabe — als verstehende Seins-, nicht Wertwissenschaft den menschlichen Charakter im allgemeinen (nicht den historisch gegebenen individuellen) systematisch-theoretisch zu erforschen —, ihre Methoden (der idealisierenden Konstruktion, der Erfassung des Grundcharakters, der Verallgemeinerung); den Schluß bildet ein Beitrag zum Problem der Charakterarten, der sich in seiner sehr bildhaften Sprechweise von der seelischen Stoffnatur, ihrer Grobkörnigkeit, Farbe, Größe, Geschmack, Feinstählern, seidigen, schwammigen, lehmigen, eichenholzigen, mahagoniholzigen usw. Eigenart — interessant, doch auch zur skeptischen Kritik reizend liest. Ernst Klagges' Beitrag über „Die psychologischen Erregungseigenschaften Nietzsche“ mit seinem schweren Stil und vielen von der Sache nicht geforderten Seitenhieben bietet doch vielfach Anregendes. Aus dem Aufsatz von Fr. K. Walter über „Die materiellen Grundlagen der geistigen Persönlichkeit“ sei die Aufzeigung der historischen Entwicklung von der Phrenologie des alten Gall über Flourens, Meynerts, Hixigs und Fritschs Funde, Flechsig und der Neueren Arbeiten zum Problem der Hirnlokalisation der psychischen Tätigkeiten hervorgehoben.

Eine Anzahl weiterer Beiträge geht mehr aufs Individuelle einzelner Charaktere ein. G. Gese mann, „Grundlagen einer Cha-

¹ I. Band. (375 S.) Berlin 1924, Panverlag R. Heise. M 13.—, geb. 15.—

akterologie Sogols“, — methodisch eine Verbindung Kraepelinscher und Kretschmerscher Art mit Freudscher Psychoanalyse und Adlerscher Individualpsychologie, — sucht in das Verständnis der Persönlichkeit des russischen Dichters einzuführen. A. Lieberts „Immanuel Kants geistige Gestalt“ ist eigentlich keine Psychologie Kants, sondern eine des Kantischen Kritizismus, wie ihn Liebert auffaßt. K. Hildebrands sprühende, auch wohl einmal sprunghaft unklare Ausführungen über den „Gelehrten“ lesen sich wie ein Hymnus auf den „Geist“ im Gegensatz zum einseitig realistischen und mechanistischen Nützlichkeitsmenschtum. Stark individualpsychologisch orientiert zeigt sich A. Kronfelds Analyse des „Verstandesmenschen“, den er zu verstehen sucht als Produkt der Überkompensation eines vermeintlichen Mangels durch einseitige Hypertrophie des Verstandeslebens, zum Zweck der Rettung des gefährdeten Selbstgefühls. R. Schneider, „Der triebhafte und der bewußte Mensch“, gruppiert die Charaktere je nachdem sie näher dem irrealen Extrem der rein triebhaften oder dem des rein bewußten, reflexen Wesens, des „noch nicht Mensch- und des nicht mehr Menschseierenden“ stehen. R. Schefflers „Künstlerstudien“ bieten eine kurze Gegenüberstellung Wilhelm Buschs als des eulenspiegelartigen, schadenfrohen, und Oberländers als des künstlerisch und menschlich wertvolleren.

Eine kleine Gruppe für sich bilden die sehr schöne und exakte kleine Untersuchung von Franziska Baumgarten, „Charakterologisches im Beruf des Regulierungsbeamten“, und die auf reicher Auslandserfahrung beruhende kriminal-psychologische Studie R. Heindls über „Strafrechtstheorie und Praxis“.

Jedenfalls die wertvollsten Beiträge zum Jahrbuch sind die von Rudolf Allers, „Charakter als Ausdruck“, und die von Joh. Lindworsky, „Die charakterologische Bedeutung der Exerzitien des hl. Ignatius von Loyola“.

Allers' „Charakter als Ausdruck“ behandelt — zum erstenmal so gründlich und klar — die Wesensunterschiede zweier heute

immer bekannter und wichtiger werdender Arten, Charakterleben aufzufassen, zu deuten und zu formen: die psychologischen Grundlagen und charakterologischen Folgerungen der Freudschen Psychoanalyse und der Individualpsychologie Alfred Adlers. Das Verdienstvolle dieser bahnbrechenden Arbeit erhellt ein Blick auf die mehr und mehr wachsende Flut von Broschüren, Vorträgen, Kursen, in denen namentlich für die Psychoanalyse geworben wird, nicht selten unter Verkenennung und Verschleierung der pädagogischen und weltanschaulich-philosophischen Gefahren, die neben dem Verdienstlichen und Guten in Freuds Lehren liegen¹. Gewiß birgt dabei nicht alles, was Psychoanalyse feiert oder sich auch „Psychoanalyse“ nennt, in gleichem Maße diese Gefahren in sich. Vielsach sucht die psychotherapeutische Literatur ja mehr eklektisch das nützlich Scheinende aus den verschiedensten Schul-Lehren und -Methoden zu verwerten, Kraepelin, Dubois, Freud und Adler zur Sprache kommen zu lassen, und aller Lehren christlich zu befeelen. So die von hohem Ethos getragenen beiden schönen Büchlein von Dr. Ignaz Ehrhard, „Seelische Ursachen und Behandlung der Nervenleiden“², und Jos. Fischer, „Seelenpflege“³. Arzt und Priester zum Heil der beiden anvertrauten seelisch Kranken Hand in Hand arbeitend, jeder des andern Tätigkeit und Können durch sein eigenes ergänzend — und diese, beiden notwendige, Ergänzung suchend — ein wertvolles Vorbild. Nhaban Pierg' „Harmonien und Disharmonien des menschlichen Trieb- und Geisteslebens“⁴ verrät neben dem den Werken des Ver-

¹ Vgl. J. Lindworsky, Die Psychoanalyse vom Standpunkt der Psychologie, in Zeitschrift für Kinderforschung Bd. 30 (1925) 229 ff., und A. Willwoll, Zur psychoanalytischen Bewegung, in der „Schweizerischen Rundschau“, Oktober 1925, 339/356.

² 8^o (82 S.) Freiburg i. Br. 1925, Herder. M 2.60

³ 8^o (227 S.) Freiburg i. Br. 1925, Herder. M 4.60

⁴ (257 S.) München 1925, Kösel. M 3.50, geb. 5.—

fassers eignenden Ethos deutlicheres Abrücken von unklaren „Freudismen“ und ein erfreuliches Hinüberneigen zur Adlerschen Individualpsychologie. P. Häberlin, der Basler Philosoph und Pädagog, schöpft in seinem Buch „Kinderfehler als Hemmungen des Lebens“¹ aus großer pädagogischer Erfahrung. In dem und jenem, etwa der Ausweitung der „kindlichen Sexualität“, mehr als notwendig und gut begründet ist, in Freudschen Auffassungen stehend bleibend, hält sich das Buch doch frei von allem Fanatismus für die eine oder andere Deutungsweise und sucht in ruhiger, anregender Weise die seltsamen Fehlentwicklungen auch der „gesunden“ Menschen zu erklären, an Stelle oberflächlicher Betrachtungsweise die tieferen seelischen Grundlagen unseres Handelns sehen zu lehren.

In manchen halb pädagogischen, halb psychotherapeutischen Büchern von der Art der eben genannten vermißt man eine logisch scharfe Abgrenzung der Psychoanalyse von teils verwandten Anschauungen und Methoden. Den Unterschied zwischen individualpsychologischer und psychoanalytischer Art hat Rudolf Allers in seiner schon erwähnten Arbeit „Charakter als Ausdruck“ klar und deutlich herausgearbeitet. Die Freudschen Auffassungen vom seelischen Geschehen erscheinen dabei als einseitig mechanistisch-energetisch, als eine Psychologie, für die alles in der Seele nur von streng determinierenden Wirkursachen bestimmt wird, wie physikalische Prozesse, letztlich als eine doch wieder atomistisch das Seelenleben eben „analysierende“, in Assoziationsmechanismen auflösende Psychologie. Dem stellt Allers die Individualpsychologie gegenüber als die „final orientierte“. Ihr ist für Menschenkenntnis und -verständnis viel weniger wichtig die Frage nach dem Spiel der Triebe von unten, als die nach der „Leit-

linie“ des „Seltungsstrebens“, die all die Triebe in bestimmter Richtung sich auswirken läßt. Sie sucht vor allem die Ziele zu erkennen, die der Mensch seinem Seltungsstreben setzt, sei es, daß er sich dabei in die objektive Gemeinschaft einordne, sei es, daß ihm der Mut zum (Gemeinschafts-) Leben und seinen Forderungen geschwunden sei und er nun sein Seltungsstreben auf Umwegen und in überspitzter Weise zu befriedigen suche¹. Wertvolle Ergänzung dieser Arbeit, zugleich weitere Einführung in Sinn und Absicht der Individualpsychologie, bieten Allers' Beiträge zum Sammelwerk „Psychogenese und Psychotherapie körperlicher Symptome“: „Begriff und Methodik der Deutung“ und „Grundformen der Psychotherapie“², auf die hier nur kurz hingewiesen sei.

Es ist kein Zweifel, daß der Gemeinschaftsgedanke und der der Finalität im Seelenleben, wie sie die Adlersche Individualpsychologie so sehr betont, äußerst fruchtbar und wertvoll für Seelenlebensverständnis und -formung sind. Sie vermeiden viele „Abwegigkeiten“ und Unklarheiten „psychoanalytischer“ Art und kommen dem so berechtigten Verlangen nach tieferem Erfassen des Seelenlebens als gestalteter Einheit in weit besser begründeter Weise entgegen. Auch die Individualpsychologie findet mitunter ihre bizarren Äußerungen, ihre grotesken Übertreibungen, etwa in Anwendungsweisen des ontogenetischen Grundgesetzes aufs Psychische, — obwohl bislang noch in geringerem Ausmaß als Freuds Doktrinen —, sie wird auch wohl mißbraucht zu anti-religiösen Auslassungen; aber das sind doch immerhin nicht Leistungen ihrer hervorragenderen Anhänger. In ihrer Pflege des Gemeinschaftsgedankens können wir etwas letztlich Urkatholisches erkennen. Die Betonung des Gemeinschaftsgedankens und seine Auswertung zur

¹ (XIII u. 277 S.) Basel 1921, Spittlers Nachf. — Über zwei andere Bücher desselben Verfassers, „Das Ziel der Erziehung“ und „Der Charakter“, wird in anderem Zusammenhang berichtet werden.

¹ Vgl. A. Willwoll, Lebensmut und Lebensdemut in „Schweizerische Rundschau“, April 1926.

² Herausgegeben von Dr. W. Schwarz (Wien 1925, Springer), 86—130 427—454.

Heilung kranken Seelenlebens werden ja ganz sinnvoll erst, wo der Gemeinschaftsgedanke selber sicher metaphysisch unterbaut ist. Das Wort von der *Communio Sanctorum*, vom *Corpus Christi*, begründet erst vollständig die feine Verbindung gesunder richtiger Selbstbewertung mit selbstlos zarter Hingabe an den andern, der ebenfalls durch seine persönliche Eigenwürde und Gotteskindwürde das Weltgeschehen ringsum überragt.

In gewissem Sinn eine Ergänzung der individualpsychologischen Gedanken — Allers selbst weist auf Lindworskys Willenslehre hin — bietet J. Lindworskys Beitrag zu Utzig' Jahrbuch über die charakterologische Bedeutung der Exerzitien des hl. Ignatius. Wenn letztlich nicht bewußter oder verdrängter Trieb, sondern Wille die Persönlichkeit und den Charakter schafft, ist es von höchster Bedeutung, dem Willen ein System von Werten zu bauen, das, groß und einheitlich gerichtet, ihn jederzeit zur rechten Zielsetzung und

Zielerstrebung lenken kann. In den Exerzitien wird ein solches Werte-System geschaffen, der Seele eingesenkt, in ihren tiefsten Anlagen verankert: die Erfassung des einzigen Überwertes, des absoluten, göttlichen Wertes, — die Einsicht in den absoluten Unwert der Selbstvergottung in allem, was Sünde ist, — das Vorbild selbstloser Hingabe an Gott und den Menschen in der Persönlichkeit Christi, — die vollendete Hingabe, das *Suscipio* des eigenen Ich an Gott, an die Menschen in Gott und an Gott in den Mitmenschen (im *Corpus Christi*) —, darin liegt in der Tat eine Auffassung vom rechten Wert der Persönlichkeit wie der Gemeinschaft, eine kraftvolle Zielsetzung für reinstes Willensstreben und Charakterentwicklung, wie sie nur aus religiöser Metaphysik des katholischen Christentums geboren werden können. So führt Charakterkunde letztlich wieder zu den Quellen menschlicher Größe und menschlichen Glückes in Gott.

Alex Willwoll S. J.